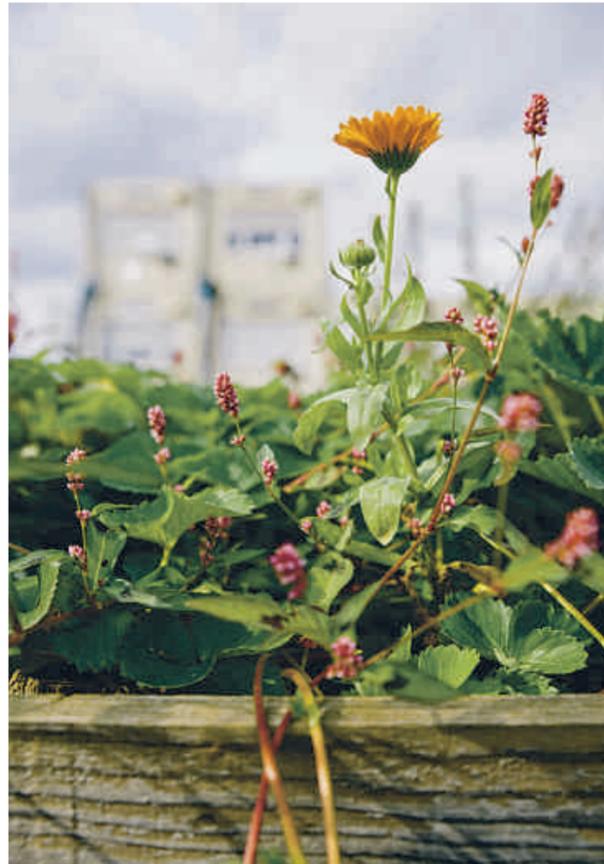


Saat des Guten

Konsumkritik, kultureller Austausch, kreative Gestaltung: In den Gemeinschaftsgärten wächst eine neue politische Generation heran, die nicht nur redet, sondern anpackt



Frau Müller, Städter bewirtschaften gemeinsam Kisten, Baumscheiben und Gartenflächen. Sie säen und ernten im öffentlichen Grün. Ist es nur der Drang nach Selbstversorgung, der sie treibt? Das ist ein vielfältiges Geschehen. Die Geschichte in Deutschland fängt mit einem etwas anderen Motiv an. Der erste Gemeinschaftsgarten entstand Mitte der 90er in Göttingen und war eine Folge des Krieges: bosnische Frauen in den Flüchtlingszentren vermissten vor allem ihre Gärten, mit denen sie vorher in der Tat ihre Großfamilien ernährt hatten. Sie wollten nicht nur rumsitzen und Essenspakete in Empfang nehmen. So entstand dort das Vorläufermodell für mehr als 200 sogenannte Interkulturelle Gärten, die es heute in Deutschland gibt. Hier werden zwar Kräuter und Gemüse angebaut, aber in erster Linie geht es um sinnvolle Beschäftigung, Begegnung, mehr noch, um interkulturellen Austausch.

Ist diese Motivation heute noch bei den neuen Gemeinschaftsgärten zu erkennen?

Ja. Aber Mitte der Nullerjahre kam eine weitere hinzu: Brachflächen wurden von Städtern als neuer

Freiraum entdeckt. Sie bauen dort nicht nur Gemüse an, sondern sie bauen an informellen Architekturen, sie wollen mit den in der Stadt vorhandenen Materialien wie Europaletten, Tetrapacks oder asiatischen Reissäcken experimentieren. Kinder aus der Stadt sollen wieder erfahren, woher das Gemüse kommt. Unterschiedliche Milieus und Kompetenzen treffen seitdem hier aufeinander, was in der modernen Gesellschaft nicht ohne weiteres möglich ist. Das heißt, hier begegnet man der Alphabetin aus Afghanistan, die hervorragend Chili anbauen und anderen etwas beibringen kann. Urbane Gärten sind Orte der Begegnung und Befähigung.

Das klingt sehr substanzvoll. Ist es für viele nicht auch nur Lifestyle? Es gibt Menschen, die Urban Gardening als Lifestyle ausprobieren. Aber die sind auf keinen Fall in der Mehrheit. Bei vielen Initiativen geht es darum, Flächen zu bespielen, die noch nicht von der Planung definiert sind. Deshalb handelt es sich bei urbanen Gemeinschaftsgärten auch nicht um eine Modernisierung von Klein- oder Schrebergärten. Brachflächen geben der Zivilgesellschaft die Möglichkeit, innerhalb einer durchreglementierten Gesellschaft Dinge selbst zu gestalten. Man muss das auch vor dem Hintergrund einer erstarkten Do-it-yourself- und Maker-Bewegung sehen, die einen Kontrapunkt zur Konsumgesellschaft setzen will, in der der Mensch nur noch zum Portemonnaie herausholen und bezahlen vorgesehen ist.

Interview



Dr. Christa Müller, Soziologin, ist Geschäftsführerin der Stiftungsgemeinschaft Anstiftung & Ertomis

dening als Lifestyle ausprobieren. Aber die sind auf keinen Fall in der Mehrheit. Bei vielen Initiativen geht es darum, Flächen zu bespielen, die noch nicht von der Planung definiert sind. Deshalb handelt es sich bei urbanen Gemeinschaftsgärten auch nicht um eine Modernisierung von Klein- oder Schrebergärten. Brachflächen geben der Zivilgesellschaft die Möglichkeit, innerhalb einer durchreglementierten Gesellschaft Dinge selbst zu gestalten. Man muss das auch vor dem Hintergrund einer erstarkten Do-it-yourself- und Maker-Bewegung sehen, die einen Kontrapunkt zur Konsumgesellschaft setzen will, in der der Mensch nur noch zum Portemonnaie herausholen und bezahlen vorgesehen ist.

Es gibt also gar nicht den Anspruch, sich wieder selbst komplett versorgen zu wollen?

Dies ist nur vereinzelt das Ziel der Akteure. Gartenprojekte können ja nicht die Stadtviertel ernähren. Das gilt im Übrigen auch für die Selbsterntegärten, die oft in semi-urbanen Lagen zu finden sind. Also rund um die Stadt, wo Bauern Äcker zur Verfügung stellen. Vielmehr geht es beim urbanen Anbau darum, sich und andere dafür zu

sensibilisieren, woher die Lebensmittel kommen, welchen Wert sie haben und wie man sich stärker wieder regional und saisonal ernähren kann. Mit Genuss, aber eben auch mit der Bereitschaft, den Wert der Lebensmittel und ihrer Herstellung anzuerkennen. Ohne diese Wertschätzung kann eine ökologisch wirtschaftende bäuerliche Landwirtschaft nicht existieren. Die aber brauchen wir nicht nur als Konsumenten, sondern als gesamte Gesellschaft. Um das Grundwasser rein zu halten, für globale Gerechtigkeit und um die Tiere artgerecht zu behandeln.

Reicht das gemeinschaftliche Gärtnern, um die Kontrolle über die Nahrungsversorgung zumindest zum Teil zurückzugewinnen?

Die Strukturen der lokalen Versorgung sind nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Subventionierung von Produkten der industrialisierten Landwirtschaft zerschlagen worden. Ziel war es, dass die Bürger einen immer geringeren Anteil ihrer Einkommen für Lebensmittel ausgeben – und einen immer größeren für Industrieprodukte. Unser Wachstumsmodell beruht auf billigen Lebensmitteln. Dieses System gerät an seine Grenzen und

in die Kritik. Natürlich ist Urban Gardening auch eine Antwort darauf. Es ist ein Appell und eine praktische Alternative, nicht billige Lebensmittel aus industrieller Landwirtschaft oder aus Entwicklungsländern zu konsumieren und so die Lebensgrundlage anderer Menschen zu vernichten.

Ist Urban Gardening eine durch und durch gute Sache?

Ich kenne kein ernstzunehmendes Argument, das dagegen spricht.

Wie bewerten Sie dann die Reaktionen der öffentlichen Seite, die so unterschiedlich ausfallen?

Eigentlich wird das Thema seit ungefähr fünf Jahren auch von vielen Stadtverwaltungen ernst genommen bis hin zu gewertschätzt. Köln hinkt ein wenig hinterher. Einige Städte halten laut diverser Stadtratsbeschlüsse Flächen für Gemeinschaftsgärten in den Bezirken vor. Stuttgart finanziert einen Urban-Gardening-Beauftragten, in Berlin gibt es Schnittstellen zwischen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und der Gartenbewegung. Die Kölner Akteure sind dagegen ein wenig enttäuscht. Aber das kann sich ja noch ändern.

Ist das eine Haltungsfrage? Die Angst vor Kontrollverlust?

Wenn man weiß, wie Verwaltung funktioniert, vielleicht. Es soll ja doch alles möglichst reguliert und reibungslos ablaufen. Treten ande-

re Akteure auf den Plan, wirbelt das natürlich erstmal alles durcheinander. Demokratische Stadtentwicklung bedeutet mehr Arbeit und weniger Kontrolle für die Verwaltung. Aber es ist das Modell der Zukunft.



Blick in Kölns größten Gemeinschaftsgarten: Neuland FOTOS: JÖRN NEUMANN

Was erwarten Sie denn von einer verdichteten Stadt wie Köln?

Eine Stadt, die wächst, muss gleichzeitig für mehr Grünflächen sorgen, die von jeder Person fußläufig zu erreichen sind. Das ist wichtig für das Stadtklima und die Lebensqualität, insbesondere für die ärmeren Bevölkerungsschichten. Wenn die Kommune auch noch sogenanntes produktives Grün ermöglicht und die Bewohner bei der Planung verstärkt einbezieht, entstehen auch sozial produktive Räume, die für mehr Umweltgerechtigkeit und für mehr Begegnung von Menschen unterschiedlicher Milieus im öffentlichen Raum sorgen.

Gibt es Länder, von denen Deutschland lernen kann? In den USA und Kanada scheint es sehr viel mehr Gemeinschaftsgärten zu geben.

Das hängt damit zusammen, dass es dort viel mehr städtische Arme

Deutschland derzeit als Vorreiter einer zukunftsreichen und demokratischen Stadtentwicklung, die immer wieder neu erkämpft werden muss. Viele urbane Gärten haben nur Zwischennutzungsverträge. Brachflächen müssen mehr nach ihrem Wert für die Stadtgesellschaft und für die Stadtnatur bewertet werden, nicht nach der Kapitalrendite.

Wie ist laut Ihrer Prognose?

Urban Gardening ist inzwischen ein Thema in der universitären Lehre. Es gehört zur Hochschulausbildung von Stadtplanern, wie der Zivilgesellschaft über Urban Gardening eine Möglichkeit zur Mitgestaltung und zur Selbstermächtigung gegeben werden kann. Was wir mit den Gemeinschaftsgärten erleben, ist die freundliche Intervention einer neuen politischen Generation, die nicht wie früher gegen etwas vorgeht, sondern konstruktiv gestaltet. Außerdem kommt das Thema über die Open-Source-Community auf. Es werden von ihr Lösungen entwickelt, die jeder nachbauen kann. Selbstversorgung wird als Antwort auf die Ökonomisierung und globale Risiken zum Megatrend, der von jungen Leuten auf technisch hohem Niveau aufgegriffen wird. Die neuen Praktiken werden die Gesellschaft verändern.

Das Gespräch führte Ina Henrichs

Links und Tipps

Das Land NRW stellt noch in diesem Jahr 100 000 Euro zur Verfügung, um Urban-Gardening-Projekte zu unterstützen. Ein Teil des Geldes soll auch Initiativen in Köln zugute kommen. Eine übergreifende Strategie zum Thema Urban Gardening gibt es nicht in Köln. Joachim Bauer vom Amt für Landschaftspflege und Grünflächen betont, dass man sich um individuelle Lösungen bemühe. So gebe es zum Beispiel eine Reihe unbebauter Grundstücke in Köln, die bei Bedarf auf Tauglichkeit überprüft werden könnten. „Die Nachfrage ist aber nicht groß und einen Boom erwarte ich auch nicht“, sagt Bauer.

Amt für Landschaftspflege und Grünflächen Willy-Brandt-Platz 2 ☎ 0221/22 12 60 36

Im Netzwerk Urbanes Grün in Köln sind viele, nicht alle Initiative in Köln, vernetzt. Das Netzwerk sucht wiederum den Austausch

mit der Verwaltung. Hier finden Interessenten eine Liste laufender Projekte.

» www.hda-koeln.de/nugk

Die Stiftungsgemeinschaft Anstiftung & Ertomis hat ein Manifest zum Urban Gardening formuliert, sie informiert über Projekte:

» <http://anstiftung.de>

Buchhinweis & weiter Infos

Miriam und Peter Wohlleben: Meine kleine Farm – Anleitung für Selbstversorger, Verlag Eugen Ulmer 2015, 272 S., 29,90 Euro

Samenfestes Saatgut ist im Handel rar, evtl. in Bio-Läden oder über Internet z. B. bei:

» www.rheinischegartenarche.de

» www.dreschflegel-shop.de

» www.dievielfalts-gaertnerei.de

» www.bingenheimersaatgut.de

Im Frühjahr nach Saatgut-Tauschbörsen in der Region Ausschau halten.

Solidarische Landwirtschaft hat ein bundesweites Netzwerk, über das man auch Initiativen in der Region finden kann:

» www.solidarische-landwirtschaft.org

Die Gemüsekooperative Köln hält Informationen auch zu den nächsten Treffen bereit:

☎ 0173/853 39 14

» www.gemuesekoop.de

Eine weitere neue Initiative ist die Solawi Köln...

» solawikoeln.wordpress.com

Das Portal „Taste of Heimat“ listet regionale Erzeuger, Bio-Genuss-Akteure und Initiativen wie Food-Coops oder Essbare Stadt:

» www.tasteofheimat.de

Karte mit Stellen, wo man frei nutzbare Früchte und Gemüse finden kann:

» www.mundraub.org